

## Schlaflos

Ein oder zwei Stunden lag sie schon wach im Bett. Es war, obwohl sie allein war, ein Doppelbett in einem Hotelzimmer im elften Stock. Die Fluggesellschaft hatte wie immer die Zimmer für ihre Angestellten gebucht. Da aber wohl kein Einzelzimmer mehr frei gewesen war, hatte man Alyse an der Rezeption dieses Doppelzimmer zugewiesen.

Ein erneuter Blick auf die elektronische Anzeige des Radios sagte Alyse auch im Dunkeln, was sie bereits wusste, dass wiederum nur ein paar Minuten vergangen waren. Gegen elf war sie, nach einem zehnstündigen Flug, einem Spaziergang und einem Abendessen allein in einer ihr fremden Stadt, hundemüde ins Bett gefallen, war aber irgendwann nach Mitternacht schon wieder aufgewacht.

Eine geschlagene Stunde hatte sich Alyse immer wieder von der einen auf die andere Seite gewälzt, sich zusammengekrampft und vergeblich versucht wieder einzuschlafen. Ihr Körper war von den Strapazen der Arbeit ausgelaugt und verlangte nach Erholung, nach Schlaf.

Aber gleichzeitig war ihr Kopf hellwach. Nur mit Anstrengung konnte sie ihre Augen geschlossen halten. Entspannte sie sich für einen Moment und vergaß sie das Augenzumachen, öffneten sich ihre Augenlider automatisch, ertappte sich Alyse dabei, dass sie schon wieder mit offenen Augen irgendwohin starrte.

Es war siebzehn Minuten nach drei, an Schlaf war nicht mehr zu denken. Alyse stand im Finstern auf, zog die Vorhänge beiseite und schaute auf die Straße vor der Hoteleinfahrt hinunter. Es war eine zweispurige Einfahrtsstraße, nur selten kam ein Auto gefahren. Unten auf dem kleinen Hotelparkplatz passierte nichts, nicht einen einzigen Menschen konnte Alyse sehen.

Alyse betrachtete die weihnachtliche Beleuchtung der zwei Bäume links und rechts neben der Hoteleinfahrt. Vor vier Tagen hatte die Welt ohne Alyse Weihnachten gefeiert. Auch zu dieser Zeit hatte Alyse allein eine schlaflose Nacht in irgendeinem Hotelzimmer in irgendeiner Stadt verbracht. Und in drei Tagen würde bereits ein neues Jahr beginnen.

Alyse war achtundzwanzig. Einige Jahre arbeitete sie schon als Stewardess. Am Anfang ihrer Anstellung hatte sie sich gefreut durch ihren Beruf neue Länder, neue Städte, neue Menschen kennenzulernen. Doch seit mehreren Monaten fand sie überhaupt keinen Gefallen mehr daran. Öfters beneidete sie ihre Freundinnen, die bereits eine Familie gegründet hatten. Was sie sich früher nie hatte vorstellen

können, Mutter zu werden, schien ihr auf einmal als ein Glück, das weit weg von ihr lag.

Ihr fiel das Foto ein. Alyse schloss behutsam die Vorhänge und machte Licht an, nicht nur die kleine Tischlampe, sondern auch die Deckenbeleuchtung. Im Zimmer war es nun taghell. Alyse war schon so munter, dass sich ihre Augen rasch an die Helligkeit gewöhnten.

Das Foto, welches sie aus ihrer Geldtasche zog, zeigte ihre beste Freundin mit einem Baby im Arm. Das Baby hatte einen runden Kopf und große Augen. Noch nie hatte, für Alyse, ihre Freundin eine solche Zufriedenheit ausgestrahlt wie auf diesem Bild. Ihre Freundin war sichtlich froh, sie hatte ihr Glück gefunden. Und Alyse? Wann kam sie an die Reihe? Hatte nicht auch sie ein Recht darauf glücklich zu sein?

Nachdem sie das Foto wieder in das Seitenfach der Geldtasche geschoben hatte, schaute sich Alyse im Raum um. Es war ein nichtssagendes Hotelzimmer. Es hätte in Paris, Dubai, Singapur oder Shanghai sein können. Alyse wurde langweilig. Zum Lesen hatte sie keine Lust. Und blöd in den Fernseher schauen, wollte sie auch nicht. Vielleicht wäre sie besser wie ihre Kolleginnen zusammen mit den Piloten ausgegangen. Aber auch das gehörte einer Zeit an, die hinter ihr lag.

Alyse betrachtete argwöhnisch ihre Uniform auf dem Sessel. Ihr Rock war über die Lehne gehängt, darüber rasch zusammengefaltet der Blazer. Nicht ein-

mal das weiße Hemd hatte sie aufgehängt, so müde war sie gewesen. Morgen Früh würde sie sowieso in eine neue, strahlend weiße Bluse schlüpfen.

Wie stolz war sie gewesen, als sie sich zum ersten Mal in der Uniform gesehen hatte. Ich habe es geschafft, hatte sie damals gedacht. Und jetzt?

Sie war noch immer eine Bilderbuch-Stewardess, auch wenn sie sich ihrer Ausstrahlung nicht mehr so bewusst oder sie ihr gleichgültig geworden war. Alyse wusste, dass sie schön war, vor allem in ihrer Uniform, und Männer sich manchmal den Kopf nach ihr verdrehten. Aber sie war unzufrieden mit ihrem Beruf, und je unzufriedener sie wurde, um so mehr verlor sie an Selbstvertrauen.

Man hätte ihr beim Dienst keinen Vorwurf machen können, sie verrichtete alles zur Zufriedenheit der Fluggäste und ihrer Kolleginnen und Kollegen. Doch neuerdings wurde es auch für andere immer offenkundiger, dass ihr die Arbeit keinen Spaß mehr machte. Das Lächeln, das sich die Fluggäste von einer Stewardess erwarteten, war gezwungen. Freundlich zu sein fiel ihr schwer, es war gespielt.

Alyse legte ihre Uniform beiseite und setzte sich in den Sessel. Sie wusste nichts mit sich anzufangen, durchblätterte den Hotelprospekt und schaute im Zimmer umher. Dabei fiel ihr Blick unwillkürlich auf den Papierkorb, der neben ihren Füßen stand.

Im Müllsack befand sich ein Haufen Papierschnitzel. Alyse erinnerte sich nicht, etwas weggeschmissen zu haben. Neugierig, und da sie sonst nichts zu

tun hatte, griff sie in den Müllsack und holte eine Handvoll der Schnitzel heraus.

Auf jedem der Papierfetzen stand etwas geschrieben, und Alyse wurde sofort klar, dass dies nicht von ihr stammte.

Alyse holte auch noch den Rest der Schnitzel aus dem Korb und breitete alle Einzelteile auf der hölzernen Tischplatte aus. Würde man dieses Puzzle zusammenstellen, würde sich vielleicht ein zusammenhängender Text ergeben. Alyse dachte, dass dies von dem Gast vor ihr stammen musste. Das Zimmermädchen hatte wahrscheinlich diesen unscheinbaren Mist übersehen oder vielleicht einfach nicht entsorgt.

Froh endlich eine Beschäftigung gefunden zu haben, machte sich Alyse daran das Puzzle zusammenzusetzen. Bereits bei den ersten geglückten Versuchen, als Alyse eine durchgehende Phrase lesen konnte, wurde ihr bewusst, dass dies einen interessanten, aber auch traurigen Text ergeben würde, einen Text, der nicht für andere Leser bestimmt war, außer dem Adressaten, wenn er überhaupt einen Adressaten hatte und nicht vielmehr für niemanden bestimmt war. Die Blätter waren von dem Verfasser ja sicher nicht ohne Grund in so viele Einzelteile zerissen und damit unlesbar gemacht worden.

Es war eine Heidenarbeit. Ein Blatt Papier bestand vielleicht aus hundert Einzelstücken. Doch nach ungefähr einer Stunde saß Alyse vor dem fertigen Mosaik und konnte nun endlich den Text von vorne bis hinten lesen.

„Ich möchte dieses Jahr nicht mehr überleben“, stand da geschrieben.

„Wenn ich die Kraft hätte mir ein Messer ins Herz zu rammen. Einen wie mich sollte man eigentlich aufhängen. Schließlich werde ich mich wohl für eine schmerzfreiere Variante entscheiden. Mit Whiskey und Schlaftabletten geht ein Feigling aus dem Leben.

Bei einem deutschen Schriftsteller habe ich einmal gelesen, dass es nichts Schlimmeres gibt, als wenn einer die Achtung vor sich selbst verliert. Mein Selbsthass hat sich in diesem Jahr derart gesteigert, dass ich mich nicht mehr ertrage. Mein Selbstmord ist wohl überlegt, in aller Ruhe und Nüchternheit immer wieder im Laufe der letzten Monate beschlossen worden, und wird nicht aus Spontanität vollzogen werden.

Ich bin jetzt in einem Alter, wo einem erlaubt ist sich umzubringen. Als verzweifelter Jüngling sollte man die Sache sicher aufschieben, das Leben kann sich rasch ändern und hat vielleicht noch ein paar Überraschungen parat. Aber ich kenne meinen Charakter. Ich kann sagen, ich kenne mich. Und da der Charakter, nach Heraklit, unser Schicksal ist und ich vor der Welt und vor mir selbst beruflich und privat versagt habe, ich in einem Alter bin, in dem ich mich nicht mehr groß verändern werde, ich weiß, dass ich mich nicht mehr verändern kann, darf ich in diesem Fall von dem Recht auf Selbstbestimmung Gebrauch machen. Ich habe mich satt. Und es gibt keine andere Möglichkeit mich von mir selbst zu trennen.

Wenn ich überlege und ehrlich zu mir bin, gibt es eigentlich nur einen Punkt, den ich mir wirklich nicht verzeihe. All mein gesellschaftliches und privates Versagen ist darin kulminiert. Ich verzeihe mir nicht, dass ich Frau und Kind verlassen habe.

Wegen dem Körper einer anderen Frau, ich hatte mich ja keineswegs verliebt, ja nicht wegen einer bestimmten Frau, sondern um generell meine sexuelle Freiheit wiederzuerlangen, habe ich mich von meiner Familie getrennt.

Die schreckliche Erkenntnis, die ich nicht ertrage, ist, dass ich zur Liebe unfähig bin. In allen meinen Lebenssituationen ist der Eigennutz immer stärker gewesen. Und auch jetzt noch kann ich nicht über diesen Schatten springen. Ich kann sagen, ich liebe mein Kind, die Trennung von meinem Kind ist eine ständig blutende Wunde, aber es ist mir nicht möglich anders zu handeln.

Das ist etwas, das ich nicht verstehe. Wenn ich so weit bin, dass ich mich umbringen möchte, dass ich ohne meinem Kind nicht leben möchte, warum kann ich mich dann nicht verändern?

Wenn ich auf der Straße Männer mit Kinderwagen oder ein Kind, ‚Papi!‘ schreiend zu seinem Vater laufen sehe, in diesen Momenten würde ich mich am liebsten umbringen. Nichtsdestotrotz, und das ist das Tragische an meiner Lebensgeschichte, kann ich nicht sagen, dass ich einen Fehler gemacht habe, indem ich mich damals von meiner Frau und meinem Kind getrennt habe. Natürlich war es ein Fehler, aber

es ist kein Fehler, den ich rückgängig machen will. Natürlich möchte ich ihn rückgängig machen. Aber ich kann ihn nicht rückgängig machen. Es war ich, der da handelte. Es war ich, der sich von Frau und Kind getrennt hatte. Und ich würde den gleichen Fehler wieder machen, immer wieder machen, weil ich nicht anders kann, weil ich ich bin, und das ist es, was mich auf die Palme bringt.

Ich habe nicht mehr die Kraft mit mir selbst zu leben. Vielleicht ist es falsch sich umzubringen, aber mir scheint es in meinem Fall nur folgerichtig zu sein. Das ist das Ende eines kaltblütigen Egoisten, der unter sich selbst leidet. Ich kann ohne meine Tochter nicht leben, aber ich kann auf Grund meines Charakters auch nicht zusammen mit Frau und Kind leben. Es ist ein Kreuz. Der Schmerz von meiner Tochter getrennt zu sein, und dass ich daran schuld bin, bringt mich um.

Nicht einmal ein Foto habe ich von meinem Kind. Die Fotos, die mir meine Frau in regelmäßigen Zeitabständen geschickt hatte, habe ich immer nach ein paar Tagen zerrissen und weggeschmissen. Ich konnte es nicht ertragen, zu sehen wie mein Kind ohne mich heranwuchs. Jedes einzelne Foto klagte mich an und wird mich in aller Ewigkeit anklagen. Ich erwartete kein Verzeihen.

An dem Tag, an dem ich mich von meiner Tochter getrennt habe, habe ich mich selbst verlassen.“

Alyse schreckte auf. Sollte der Verfasser dieser Zeilen sich womöglich in diesem Zimmer umgebracht haben?



Ihr schauderte. Eine Gänsehaut lief ihr den Rücken hinunter und über die Oberschenkel. Dann dachte sie, dass die Putzfrau oder die Polizei in diesem Fall sicher nicht diese zwei Blätter Papier zurückgelassen hätten. Und auf der anderen Seite hatte der Hotelgast diese zwei Blätter ja mit Sorgfalt in sehr kleine Stücke zerrissen. Das deutete darauf hin, dass er sich doch nicht umgebracht hatte.

Alyse packte die Neugierde, wer dieser Unbekannte wohl sei. Sie überlegte für einen Moment, ob sie nicht die Rezeption anrufen und versuchen sollte dort etwas über ihn zu erfahren. Aber die würden ihr sicher nicht mir nichts, dir nichts den Namen preisgeben. Vielleicht konnte sie morgen beim Auschecken den Concierge oder einen Hotelboy becirchen, über das Telefon würde sie sicher nichts erfahren. Was würde es ihr schon nützen, wenn sie dann tatsächlich einen Namen hätte?

Während des Lesens hatte Alyses Herz wild geschlagen. Sie selbst war ohne Vater aufgewachsen. Sie weiß bis heute nicht, warum sich ihre Eltern damals getrennt hatten. Man hatte ihr nur ausweichende Antworten gegeben. Und so wollte es ihr erscheinen, als ob diese Zeilen des unbekanntem Verfassers von ihrem Vater geschrieben worden wären. Es könnte durchaus ein Brief von meinem Vater sein. So ergoht es also meinem Vater, dachte Alyse. Und mir selbst?

Oft hatte sie als Kind, und auch als Teenager noch, von ihrem Vater geträumt. Immer, wenn sie sich besonders einsam gefühlt hatte, hatte sie an ihn ge-

dacht. Wenn doch jetzt mein Vater hier wäre, war ihr nächtens geflüstertes Gebet gewesen. Freilich hatte sie den Abwesenden idealisiert. Ihr Vater hätte immer alles gutmachen können. Und auch jetzt noch, wenn sie diese Leere in sich spürte, glaubte sie, dass es daher rührte, weil sie ohne Vater groß geworden war, weil ihr Vater nicht da war, da ist. Ohne diesen Umstand wäre sie glücklicher.

Es war zu spät, um jetzt ihren Vater anzurufen, man konnte das Versäumte nicht nachholen. Es würde sich auch in Zukunft nichts verändern. Der Verlust lässt sich eben nicht wettmachen.

Wie hatte der Unbekannte es ausgedrückt. Eine Wunde, die ständig blutet, manchmal stärker, manchmal schwächer. So empfand auch Alyse.